

Werkstattbesuche

Mit 5 Abbildungen

III. Paul Gösch

Von ADOLF BEHNE

Paul Gösch, geboren 30. August 1885 zu Rostock. Gelehrtenfamilie. Besuch eines Berliner Gymnasiums. Abitur, mit 18 Jahren. Verehrung Stefan Georges. Architekturstudium. 3 Jahre in München. Auf der dortigen Hochschule keine Anregung. 1 Jahr Karlsruhe. Ostendorf. Aquarellieren. 1/2 Jahr in San Remo der Malerei gewidmet. Kurze Reise nach Paris (Seurat-Ausstellung bei Bernheim jeune). Mehrfache Reisen in Italien, Frankreich, Deutschland. Ein Jahr Studium in Dresden. Fühlung mit Malern. Seit 1911 Ausbildung als Regierungsbauführer. Neigung zur Theosophie. Seit 1915 Regierungsbaumeister. Zwei Jahre Staatsdienst. Anfang 1917 Austritt aus dem Staatsdienst. Beschäftigung mit Malerei und architektonischen Entwürfen. „Gebaut oder ausgestellt habe ich bisher noch nichts . . . Der Zwinger, Dresden, und die Bauten in Cambodja (Siam) haben mir von früh an vorgezeichnet. Der erste Hof des Louvre hat mir großen Eindruck gemacht. Seit meinem 20. Jahre habe ich dauernd an phantastischen Architekturformen gearbeitet.“ Literarische Eindrücke: Wölfflins Renaissance und Barock. Gurliits Geschichte des Barock. Meier-Graefes Spanisches Tagebuch.

* * *

Die hier abgebildeten Blätter sind nicht viel größer als die Reproduktionen. Ihr Schöpfer lebt zurückgezogen von der „Welt“ — und ist eben deswegen in der Welt. Wie ein Mönch wohnt er in engem Raume. Wie ein Miniaturist, ein persischer, zeichnet und tuscht er in aller Stille diese Blätter. Sie sind sein hingegebenes Tagewerk. Weit über 1000 Blatt hat er ohne Eile, ohne Hast gelebt.

Paul Gösch weiß nur wenig von der neuen Kunst. Er zeichnet und tuscht seine Träume, zu denen ihm eine geheimnisvolle Notwendigkeit die Hand führt. Absicht? Stil? Anschluß? Wirkung? Was er etwa früher davon wußte, hat er vergessen. Gösch ist nicht Maler, er ist Architekt. Er hat Malen nebenbei getrieben aus Liebhaberei. Er erlebte eine schwere innerste Verwandlung — Krankheit, Aufwühlung, Entfagung und wurde Künstler — in einer Neugeburt.

Seine Blätter wirken zeitlos. Sie könnten in jedem anderen Jahrhundert ebensogut entstanden sein. So wie Kinderzeichnungen zeitlos sind, wie Volkskunst zeitlos ist — wie Kunst zeitlos ist. Wer in der Kunst Parteimeinung ist, wird nichts aus diesen Blättern empfangen. Aber der Mensch und der Künstler werden sie lieben.

In den vielen Blättern von Paul Gösch, die ich kenne, ist keine Wiederholung. Der Reichtum seines Schauens ist erstaunlich. Blüten einer zarten Wiese reihen sie sich aneinander, hauchartig fein in ihren zitternden Konturen, leicht, schwergewichtslos in ihren unmateriellen Farben. Unendliche Einfachheit? Höchstes Raffinement? Unmöglich zu entscheiden. Das Braun herbstlicher Blätter, dünnes Lila und Grau, das Weiß der Kamille fließen zusammen; aber es fehlt nicht das tiefe entfesselnde Blau der Glockenblume, das vieldeutige Rot des Fingerhutes, inbrünstiges Lila und unendliches Schwarz.

Gösch hat sich selbst gezeichnet — das Gesicht eines stillen Klosterbruders. Die roten Lippen geschlossen. Stirn, Nase und Wangen eine ruhige Fläche, braun von Haar und Bart umrandet, rosobräunlich vor flockig grünem Grund. Das eine Auge dunkel offen schaut feierlich streng die Welt Gottes; das andere, hinter dem kein grüner Grund ins Weite lockt, sondern der Bildrand nahe und leise wie ein zarter Schleier schließt,

150